

Poet des mittelalterlichen Prekariats

Der Dichter Rutebeuf beklagte das 13. Jahrhundert

Medard Ritzenhofen*



Er nannte sich Rutebeuf, was so viel heißt wie roher Ochse. Nicht mehr die Raffinesse der Aristokratie war sein Thema, sondern die Rauheit des mittelalterlichen Alltags. In seinen kunstvollen Versen stieg er herab in die sozialen Niederungen des 13. Jahrhunderts.

Un témoin du Moyen Age

Le poète Rutebeuf, qui avait décrit le Moyen Age en vieux français, a inspiré tardivement quelques chanteurs du 20^e siècle (Léo Ferré en France et Joan Baez aux Etats-Unis), il fait l'objet d'une traduction allemande. Réd.



nichts in bar: / Nichts als Verlust – / Das Pech ist so geschickt, aus Plus / Macht es Minus und sagt: Du musst / das Spiel verloren / Geben, du steckst bis an die Ohren / Tief drin im Dreck seit du geboren wurdest.

Wann und wo er geboren wurde, ist nicht eindeutig belegt. Der Dichter, der unter dem Pseudonym Rutebeuf schrieb, wurde wohl um

Rutebeuf war der erste Dichter, der selbstbewusst „Ich“ sagte, denn er war auch der erste „freie Autor“ der Weltliteratur. Ralph Dutli hat mit seinen Übersetzungen den rabiatischen Verseschmied dem deutschen Publikum erschlossen. Nein, auf der Sonnenseite des Lebens stand er nicht, der Dichter Rutebeuf. In seinen altfranzösischen Versen beschrieb er die Misere jener Unterschicht, die von einem auf den anderen Tag lebte und dabei zusehen musste, wie sie eher schlecht als recht über die Runden kam. Dass er selbst zu diesem mittelalterlichen Prekariat zählte, ließ den selbsternannten Bruder Hiobs in seiner Poetik schier verzweifeln, ohne dass er darüber seine streitbare Klagelust verloren hätte: *Ich bin noch da! Ich lebe, streite, / Auch wenn man sich darob beschwere.* Das chronische Pech, das ihn vor allem beim Würfelspiel verfolgte, machte gerade den Stolz dieses in der Pariser Gosse fabulierenden Dichters aus. Waren es doch die sinisteren Kalamitäten des Lebens, aus denen Rutebeuf seine künstlerische Kreativität gewann: *Ein Irrer, klar, / Wer werkt und wirkt, was ganz und gar / Nichts einbringt, null und*

1230 in der Stadt Troyes geboren, verbrachte den größten Teil seines Lebens in Paris und starb um 1285. Das meiste über ihn wissen wir aus seinen Versen, in deren Mittelpunkt er selbstbewusst seine eigene Existenz stellte. Zweihundert Jahre vor dem wesentlich bekannteren Vaganten François Villon (1431–1463) dichtete Rutebeuf in vergleichbar radikaler Subjektivität über seine prekären Lebensumstände. Doch anders als der Vagabund und Delinquent Villon, der sich zum halbkriminellen Außenseiter stilisierte, plädierte Rutebeuf für eine Moralität des rechten Maßes und den gesunden Menschenverstand: *Die Mitte ist doch schön und wäre / Für gute Freundschaft schlicht das Beste.* Ebenso wie Villon verbindet auch Rutebeuf die Inszenierung des poetischen Ich mit einer unmittelbaren Spiegelung der Gesellschaft. Der Dichter war zugleich beredter Zeitzeuge einer Epoche, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine allgemeine Krisenhaftigkeit erlebte. Der französische König Ludwig IX. unternahm 1248 und 1270 die letzten großen Kreuzzüge, die beide auf katastrophale Weise scheiterten. Jerusa-

* Medard Ritzenhofen ist freier Journalist.

lem ging für die Christenheit endgültig verloren. Zugleich stießen von Osten bis zur Adria-Küste die Mongolen vor, die in Gestalt von apokalyptischen Reitern eine angeblich verkommene und degenerierte Christenheit als „Strafe Gottes“ heimsuchten. Wesentlichen Einfluss auf diese Sichtweise hatte Papst Alexander VI., der den Einfluss der aristotelischen Philosophie, vor allem wegen dessen arabischer Vermittlung, zurückdrängte und die Bettelorden gegen das „heidnische Denken“ mobilisierte. Rutebeuf aber kritisierte die Scheinheiligkeit der Franziskaner und Dominikaner: *So sehr hat Heuchelei zuletzt / Schon ganze Teile dicht besetzt / Im Land, aus dem ich hergekommen. / Die Rechtsgelehrten, Pseudofrommen / Am Hof, die hehren Theologen / Lügen so sehr, wie sie schon logen.* Im Streit um die Pariser Universität bezog der Mahner und Moralist Stellung gegen den religiösen Obskurantismus und für eine humane Ratio: Doch die Vernunft soll immer walten ...

So breit die Themenvielfalt dieses frühen Dichters gespannt ist, so sehr mag das völlige Fehlen des ersten großen Themas der Literatur überraschen: Mit der Liebe hatte Rutebeuf lyrisch nichts am Hut. Sie kommt, wenn überhaupt, nur im negativen Sinne zur Sprache: *Die Liebe – ist gestorben! Selbst der eigenen Ehefrau flieht der Dichter keine Kränze. Im Gegenteil: Sie war auch nicht mal süß noch schön, / Schon fünfzig Jahr alt, grob gesehen, / Und mager, klapperdürr / Hab keine Angst, dass sie mich betrügt ...*

Des „rohen Ochsen“ antiromantische Haltung ist Programm. Die für die okzitanischen Troubadours, nordfranzösischen *Trouvères* und deutschen Minnesänger zentrale Liebes-Thematik ignoriert Rutebeuf in seinem grimmigen Unterschichten-Bewusstsein als Luxusprodukt der höfischen und höhergestellten Kreise. Wer sich Sommers wie Winters mit den Malaisen des (Über)Lebens herumzuschlagen hat, dem bleiben für die exquisiten Wonnen der Frauenverehrung weder Mittel noch Muße.

Die Rezeption Rutebeufs fiel selber in eine Art Winterschlaf. Wie so viele Dichter des Mittelalters geriet er für lange Zeit in Vergessenheit. Erst im 19. Jahrhundert gab es in Frankreich philologische Arbeiten zu seinen Gedichten. Eine gültige Werkausgabe erschien erst 1960. Daneben aber

erfuhr der Poet eine populäre Würdigung durch den Chansonnier Léo Ferré, der ihm 1955 mit seinem Lied *Pauvre Rutebeuf* ein melodisch-melancholisches Denkmal setzte. Ferrés eingängiges



Chanson hatte umso größeren Erfolg als es den Nerv der Pariser Existentialisten-Generation traf. In Erinnerung geblieben ist die Klage um die verlorenen Freunde: *Que sont mes*

amis devenus / Que j'avais de si près tenus / Et tant aimés ...?, fragt Ferré und antwortet selbst mit Rutebeufs Diktum: *L'amour est morte.*

Als die US-amerikanische Folksängerin Joan Baez dieses Lied auf ihrer Platte *Farewell, Angelina* 1965 einspielte, erscholl Rutebeufs Klage auch in der Neuen Welt. Im deutschsprachigen Raum blieb sie hingegen ohne Echo. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass der Romanist und Autor Ralph Dutli nun eine französisch-deutsche Auswahl von Rutebeufs Poemen unter dem sprechenden Titel *Winterpech & Sommerpech* vorgelegt hat. Mit seinen Übersetzungen der anarchisch-surrealistischen Poesie der sogenannten *Fatrasien* (2010) sowie des *Liebesbestiarium* (2014) des Lieddichters Richard de Fournival hat sich der vielfach ausgezeichnete Dutli bereits einen Namen als Experte für altfranzösische *Underdog*-Literatur des 13. Jahrhunderts gemacht. Mit Rutebeufs ebenso elegischen wie sarkastischen Versen vollendet er ein poetisches Triptychon, das mit seinen karnevalesken Sprachflügeln tiefe Einblicke in die diesseitige Welt des Mittelalters gewährt. Nebenbei erscheint der „rohe Ochse“ aber auch ganz aktuell, wenn er der heutigen „Geiz-ist-geil“-Mentalität eine klare Absage erteilt: Geiz ist doch völlig ohne Reiz.

Rutebeuf, *Winterpech & Sommerpech*. Die Poeme vom großen Würfeln: von Unglück, Missgeschick und Allerlei. Übertragen und mit einem Essay von Ralph Dutli. Wallstein, Göttingen, 2017, 208 Seiten.